

Achtes Kapitel.

Die erste Liebe.

„Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
Wenn die Flur dich gebietet, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.“

„Ach du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und lebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!“

Das waren die Empfindungen, die Klopstock befeelten, als er mit den schweizerischen Freunden und Freundinnen über den Züricher See fuhr. Diese Worte sind charakteristisch für jene Zeit überhaupt; Natur, Freundschaft und Liebe, an diesen Klängen erquickte sich damals das deutsche Gemüth und erwachte durch sie zu einem neuen, reichen Leben.

Ein Strom dieses Lebens floß auch in Zürich. Reichliche Nahrung hatte er erhalten nicht nur durch die in der schönen Literatur damals hervorragenden Geister eines Bodmer und Breitinger, auch die Besuche Klopstock's, Wieland's und Kleist's hatten jene seligen Wasser noch voller fließen gemacht. Es gehörte nicht blos zum guten Ton in der Stadt Zürich, mit den literarischen Erscheinungen bekannt zu sein, es war der Zug des Herzens, der in den poetischen Schöpfungen des neu erwachenden nationalen Lebens seines tief eigensten Wesens Ausdruck erkannte und einathmete.

In jener geistigen Atmosphäre wuchsen auch jene Jünglinge auf, deren Freundschaftsbund wir schon kennen gelernt. Die höchsten idealen Güter waren es, wonach sie strebten.

„Sie sangen von Lenz und Liebe, von sel'ger, gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit“,
und wenn auch nur wenige in den Formen der Poesie sich bewegten, so war es doch ihr tieferer Gehalt, welcher ihrem Leben Reiz und Bewegung verlieh.

Da rief der Tod Einem ihrer Edelsten. Eine verzehrende Krankheit nagte schon lange an dem Leben des schon erwähnten Kaspar Bluntschli, Candidaten der Theologie. Im Frühjahr 1767 legte er sich aufs Krankenbett, von dem er nicht wieder aufstehen sollte.

Es war in den letzten Tagen seines erlöschenden Lebens. Neben den weinenden Eltern stand die Tochter eines befreundeten Hauses am Schmerzenslager des kranken Freundes; sein brechend Auge suchte und fand Trost in ihrer Theilnahme, seine schwache Hand suchte Stärkung in der ihrigen. Aber keine liebevolle Für-

sorge konnte den immer näher schreitenden Tod aufhalten. Die Umstehenden sahen es und rangen die Hände.

Da erhob sich die Jungfrau und eilte hinweg, ihren Gram in Einsamkeit zu verweinen.

Es war um die Mittagsstunde. Die Frühlingssonne schien so warm und so freundlich und weckte draußen die Natur zu neuem Leben. Ach, auf ihrem Herzen lag die Nacht der tiefsten Trauer, ihre Seele wollte vergehen im Schmerze um den scheidenden Freund.

Da begegnete ihr Pestalozzi, der zum Freunde eilte. Bluntzschli kannte ja den ganzen innern Werth Pestalozzi's, er hatte seine Hochschätzung oft gegen jene Jungfrau ausgesprochen. „Wie geht es ihm?“ fragte Pestalozzi die davon Eilende. Ihre nassen Augen, das Beben ihrer Lippen, ihre ganze Verwirrung kündeten ihm mehr, als ihre gebrochenen Worte, daß der Tod nahe sei.

Jene Jungfrau war Anna Schultheß, die Tochter des Kaufmanns und Pflegers J. J. Schultheß. Pestalozzi hatte sie früher oft gesehen. Ihres Vaters Haus, „zum Pflug,“ mit seinem offenen Spezerei- und Zuckerwaarenladen, in dem Anna meist verkehrte, stand ja dicht neben dem „schwarzen Horn“ am Rückenplatz, wo Pestalozzi's Mutter wohnte; ihre Brüder waren ja auch Freunde Pestalozzi's und Bluntzschli's, aber er hatte die um sechs Jahre ältere Jungfrau „ohne Gefahr“, wie er selbst sagt, angestaunt und bewundert; es war nur das Gefühl der Hochachtung, das er gegen Anna hegte. An jenem Mittag, wo er sie im tiefsten Schmerze sah, da entsproß neben der Hochachtung ein anderer Keim in seinem Herzen, dessen Macht er gegen sich selbst verleugnen wollte.

Bluntzschli starb bald nachher (24. Mai 1767). Ein edles Freundschaftsverhältniß hatte zwischen ihm und Anna bestanden. Bluntzschli hieß unter den Freunden Menalk, so nannte ihn auch Anna. Ueber ihr Verhältniß zu ihm schreibt sie später selbst an Pestalozzi: „Ich habe ihm Alles zu danken. Da ich bereits auf dem Scheidewege war und vielleicht schon anfang, auf Nebenwege zu wanden, mußte ich ihn kennen lernen, mußte ich seine göttliche Tugend kennen und mich nach ihm bilden. Ehe werde ich mich selbst vergessen, ehe ich Menalk vergesse. Seine Reden, die mit so viel Anmuth und Nachdruck begleitet waren, werde ich nie vergessen. Ich that keine Handlung ohne sein Vorwissen, ohne sein Untersuchen. Er war vergnügt, unschuldig, gefällig; wechselseitig war er oder ich auf Mittel bedacht, Nothleidenden beizuspringen. Er war mein Freund! aber niemals mein Liebhaber und bot mir selbes auch niemals an.“

Pestalozzi hatte ein „Denkmal Menalks“ bei seinem Hinscheiden verfaßt. Er sandte es Anna. Sie dankte ihm in einem liebenswürdigen, unschuldigen Briefe. In dem Schmerze um den scheidenden Freund begegneten sich ihre Herzen. Pestalozzi hatte sich

bisher aus Grundsatz, wie aus Schüchternheit von Mädchen fern gehalten. Jetzt bat er Anna, sie möchte ihm eine Stunde schenken, um mit ihr von Menalk zu reden, indem „diese Unterredung seinem Gedanken an Menalk eine Erhabenheit leihen werde, zu der er sich sonst nicht erheben könnte.“

Er traf Anna bald danach auf einem Spaziergange; er traf sie am Abend desselben Tages wieder. Ob Pestalozzi hoffte, in ihr das Herz der Freundschaft zu finden, auf welches ihn sein sterbender Freund hingewiesen? Ob er bei Anna die „zuverlässige Treue“, die „ruhige Menschen- und Sachkenntniß“ erwartete, ohne die seine Pläne ihm nur Gefahr bringen würden? Gewiß fand er sie hier. Anna war nicht blos durch Schönheit und Anmuth ausgezeichnet, sie bewegte sich in Folge angebörner Anlagen und mannichfachen Umganges, der ihr in befreundeten Häusern nicht blos in Zürich, sondern auch zu Basel, Chur, Konstanz, Lindau und Augsburg geboten worden war, mit Leichtigkeit in den gesellschaftlichen Formen, sie besaß auch einen großen Reichthum an Gaben des Geistes und Gemüthes, sie sprach das Französische vortrefflich, sie war bewandert in der Literatur, sie hatte auch Verständniß für die politischen und sozialen Bestrebungen der jungen Patrioten, welches ihr durch ihre Brüder eröffnet worden war. Was Wunder, daß sich zwischen ihr und Pestalozzi bald noch mehr Anknüpfungspunkte fanden?

Aber sie war fast sieben Jahre älter; sie gehörte einem reichen und angesehenen Hause an; sie war schön und hing an den feineren Formen der Bildung, Pestalozzi dagegen hatte äußerlich gar nichts Empfehlungswerthes: er war nicht schön, Blatternarben entstellten sein Gesicht, im Umgange war er unbeholfsen, in formellen Aeußerlichkeiten, z. B. in der Kleidung, sogar nachlässig; Anna mochte ihn theilnahmlos oft an sich vorübergehen gesehen haben, sie mochte durch Plunischli und durch ihre Brüder schon oft in seiner Gesellschaft gewesen sein, ohne daß er nur den geringsten Eindruck auf sie gemacht hätte: da führte sie das Sterbelager des Freundes zusammen und schloß ihre Herzen gegenseitig auf, wie es ja oft geschieht, daß in den erschütterndsten Momenten des Lebens die Herzen der Menschen sich finden.

Wohl hatte Anna manches Mannes Auge auf sich gezogen und es hatte ihr nicht an Fwerbbern gefehlt, deren Verhältnisse ihr eine sorgenfreie Zukunft verhießen: so hatte ein junger, wohlhabender Landmann um ihre Hand angehalten und noch zu der Zeit, wo ihr Verhältniß zu Pestalozzi laubar wurde, suchte ein in guten Umständen lebender Vetter ihre Gunst zu erwerben, während ein Geschäftsfreund ihres Vaters in Lyon für seinen Sohn um ihre Hand anhielt — und doch blieb sie Pestalozzi treu, dem armen Jünglinge, der ihr für die Zukunft weder äußere Stellung noch eine unbekümmerte Existenz versprechen konnte? Gerade diese Umstände bezeugen, daß in Pestalozzi's tiefstem Wesen doch etwas

gelegen haben muß, ein innerer, edler Kern, eine Macht der Tugend, die siegreich auch die größten Hindernisse in der Erreichung dieses Zieles überwand. Und es war so; er hat diese Macht der Liebe auf alle geübt sein, die das Glück hatten, ihn näher kennen zu lernen, eine Macht, wie sie auch heute noch in seinen Geistesprodukten siegreich alle überwindet, welche sich durch manche äußere, formelle Unebenheiten nicht zurückschrecken lassen, in den Kern einzudringen. Einen Vorzug hatte die Natur ihm doch verliehen: große dunkle Augen, in denen sich der innere Reichtum mit wohlthuendem Feuer offenbarte. „Glaube mir,“ schreibt seine Braut später an ihn, „Du hättest der Natur wenig zu danken, wenn sie Dir nicht große schwarze Augen gegeben, die Deine Güte des Herzens, die Größe Deines Geistes, Deine ganze Zärtlichkeit beweisen.“

Ein neues, unbekanntes und ungeahntes Leben ging Pestalozzi im nähern Umgange mit Anna auf. An jenem Tage, wo er sie auf dem Spaziergange antraf, wo er den Abend sie wieder sah — „diese Nacht fing ich an zu seufzen,“ schreibt er ihr selbst. „Ich sah Sie wieder. Die Leidenschaft hatte schon tiefe Wurzeln geschlagen und zeigte sich mir in ihrer ganzen Stärke. Ich erschrak; ich stritt, sie zu bekämpfen, aber vergeblich... Ich verschloß mich in mein Zimmer, und um die Ursache meiner Unruhe vor Jedermann zu verbergen, sagte ich mich krank... Meine Leidenschaft war Marter; ich wurde wirklich krank. Nachdem ich diesen Zustand einige Tage erduldet, fühlte ich mich verpflichtet zu reden. Ich habe drei Briefe geschrieben und sie wieder zerrissen, den vierten haben Sie empfangen*). Angebetete, bin ich nicht zu offenherzig, daß ich Ihnen so frei meine Unbesonnenheiten entdecke, zu einer Zeit, da ich weder Hoffnungen noch Aussichten, nicht einmal Kenntniß Ihrer Umstände hatte?“

In diesem erwähnten „vierten“ Briefe, der als der eigentliche Werbebrief zu betrachten ist, heißt es u. A.: „Von all' dem Unziemlichen, das sich in meiner äußerlichen Gestalt und meiner körperlichen Haltung vorfindet, will ich nicht einmal reden. Es ist Jedermann bekannt, wie viel dessen ich an mir habe. Man tadelt an mir ein ungehörliches Hin- und Herlaufen; es ist wahr, überall giebt es Leute, die meine Bekannten sind, oder Gegenstände, die mich, wenn ich sie sehe, ausschließlich beschäftigen; allein, wenn ich mich da aufhalte, so geschieht es aus gutem Willen, etwas zu

*) Wahrscheinlich ist es der Brief, den Niederer in der Rossel'schen Monatschrift veröffentlicht hat, und der von da auch in mehrere Biographien, z. B. in die, welche Kaumer in seiner Geschichte der Pädagogik gibt, übergegangen ist, aber dieser ist nicht der eigentliche Werbebrief, wie er denn überhaupt — unverzeihlicher Weise — von Niederer ganz umgearbeitet ist, also auf Aechtheit wenig Anspruch machen kann. Dagegen findet sich ein Theil des Werbebriefes in „Pestalozzi'sche Blätter von Ramfauer und Zahn, Elberfeld und Mörs 1846.“ Dieses Bruchstück habe ich hier zum Abdrucke gebracht. Das ist jedenfalls ächt.

nutzen. Ich kenne und bereite mir auch die Annehmlichkeiten, die es bringt, wenn man für sich allein ist, besonders die Freude des häuslichen Lebens; es würde mich glücklich machen, dieser in Zukunft noch mehr theilhaftig zu werden; die Zeit, überall Freunde zu haben, ist für mich vorüber; dennoch bedaure ich nicht, daß sie einmal dagewesen ist und ich mich ihr hingegeben habe; ich lernte meine Mitbürger kennen und ich werde mir das immer zu Nutzen machen. Gesund und kräftig bin ich; allein, obgleich ich nach Versicherung des Arztes keine Besorgnisse, in Kränklichkeit zu fallen, haben darf, so kommt's mir doch vor, daß Ihr Leben länger dauern werde, als das meinige. — Ich täusche mich gewiß nicht, wenn ich voraussetze, daß mich ernste und mühevollen Lebensschicksale treffen werden. Unerwartete Zufälle können mir leicht die Freude und Ruhe des Gemüths rauben; ich sehe das Unglück meines Vaterlandes und meiner Freunde immer wie mein eigenes an, und um das Vaterland zu retten, kann ich Weib und Kind drob vergessen.

Setzt kennen Sie mich, wie stark und wie schwach ich bin; entscheiden Sie nun! Ich bin zwar, wie Sie wissen, leicht von unangenehmen Gefühlen außer mir selbst gebracht; sollten Sie aber für besser halten, mich abzuweisen, so hoffe ich Stärke genug in mir zu finden, mich als vernünftiger Mann und Christ darein zu fügen! Ich liebe Sie von ganzem Herzen! Ich sehe in Ihnen eine treffliche Gattin und Mutter; nach ernstlicher, reiflicher Ueberlegung bin ich zur Gewißheit gekommen, daß ich mein Glück in Ihnen finde, insofern Sie das Ihrige auch in mir finden."

Anna ist von dem Geständnisse überrascht, sie sucht ihn in die Grenzen der Freundschaft zurückzuweisen, wie sie auch zwischen ihr und Bluntschli bestanden hätten und führt ihm unter andern Gründen gegen ein innigeres Verhältniß auch den an: „Wissen Sie wohl, Freund, ich habe noch drei Jahre, so ist mein Lenz dahin.“ Aber sie ist dennoch getroffen in ihrem Herzen. Die Tiefe des Gemüths und der Adel der Gesinnung Pestalozzi's hat sie überwunden, „so viel Edles, so viel Erhabnes durchdringt meine ganze Seele“... „Das hat mir noch kein Liebhaber gethan und wer weiß, ob dieß mich in meiner Wahl nicht immer unschlüssig gemacht hat, weil selbe es nicht zu thun mußten.“

Der Bund ihrer Herzen war geschlossen. Und nun beginnt ein reiches inneres Leben, das sich um so mehr vertiefte, je mehr sie es vor der Welt verborgen halten mußten. Anna's Eltern, namentlich die etwas strenge, praktische Mutter, wollten von dieser Verbindung nichts wissen, sie mußten deshalb sehr vorsichtig sein in ihren Begegnungen und wählten oft den Weg schriftlicher Mittheilung zum gegenseitigen Austausch ihrer Gedanken und Empfindungen. Mit der Offenheit der selbstlosesten Liebe sprechen sich beide über ihre Verhältnisse und ihre Eigenheiten, ja über ihre

Fehler aus. Ihre Briefe sind deshalb vom höchsten psychologischen und ethischen Interesse. So erwähnt Anna schlicht und einfältig ihre Empfindlichkeit, ihr heftiges auffahrendes Wesen, ihre Vorliebe für äußern Anstand und Zierlichkeit. Pestalozzi steht nicht hinter ihr zurück; aber wenn er mit zu hohen weitgreifenden Entschlüssen hervortritt, weiß sie denselben durch Scherz ihre Spitze abzubreaken. „Aber darf ich, schätzbarer Freund, Ihnen etwas sagen, und darf ich mir Ihre Anerkennung ein wenig zu Nutzen machen, daß Sie mir nicht übel nehmen wollen, wenn ich gerade heraus rede? Warum schweigen Sie ganz von einem Fehler, der nur Ihnen eigen zu sein scheint — viele übertriebene Projekte?“ Auch tadelte sie seinen Eigensinn und es ist ihr nicht recht, daß er sich nicht „angenehm“ zu machen versteht. Darüber gibt er folgende beachtenswerthe Erklärung: „Es ist ein Fehler, daß ich es nicht bin. Ich bin früh, ach zu früh in eine Laufbahn hineingetreten, der ich noch nicht gewachsen war. Die Jahre meiner Jugend, die dem Vergnügen heilig zu sein schienen, sind mir im Streit mit bösen, recht bösen Menschen vorbeigegangen. Fast wäre ich erlegen. Was wäre ich, wenn Menalk (Bluntschli) nicht gelebt hätte? — In den Tagen, wo die glücklichere Jugend voll munterer Unschuld jedem Vergnügen nachhängt und Mädchen und Jünglinge sich zu gefallen nach jeder Anmuth gierig haschen: ach! da zankte ich mit grauen Kabalisten und sah kein Mädchen und war nicht munter, ich war nicht glücklich. In dieser Zeit war es nicht möglich mich ganz zu bilden.“

Anna wußte Pestalozzi wohl zu schätzen, nicht aber ihre Familie. Ja selbst ihr Bruder Kaspar — sie hatte vier jüngere Brüder: Jakob, Kaspar, Heinrich und Leonhardt —, obwohl mit Pestalozzi befreundet, bemerkte einst beiden vernehmbar: „C'est encore un enfant!“ Dennoch aber wurde er bald der freundliche Mittler ihrer geheimen Zusammenkünfte und Mittheilungen.

Am 26. August war es, wo sie den Bund ihrer Herzen in gegenseitiger Erklärung fest schlossen. Anna legte im Gebete vor Gott ihrem Freunde die Gelübde ewiger Liebe und Treue ab, was aber die Menschen noch nicht wissen sollten; sie bewilligte ihm von da ab auch das trauliche Du.

Die Liebe macht ersinderisch. Trotz der Abneigung der Eltern und ihrer Wachsamkeit wußten sich die Liebenden doch zu treffen, sei es, wenn Heinrich am frühesten Morgen zum Großvater nach Hüngg wanderte, sei es, daß er sie im Mondenschein begleitete auf der Straße nach Alstätten. Auch bereitete ihnen wohl eine Verwandte, Frau Heß, ein ungestörtes Asyl — in der Rathsstube, oder sie trafen sich in Wollishofen, wo die Eltern ein Landhaus und Gütchen hatten.

Als Pestalozzi endlich daran dachte, sich einen festen Beruf zu wählen, berieth er sich darüber mit den Freunden, namentlich Lavater und Füßli. Sie waren es hauptsächlich, die den Entschluß,

Landwirth zu werden, in ihm zur Reife brachten. Bei dieser Gelegenheit theilte er ihnen auch sein Verhältniß zu Anna Schultheß mit. Seine Mutter hielt sich um diese Zeit bei dem kränkenden Großvater in Höngg auf. Als sie nach längerer Abwesenheit zurückkehrte, eröffnete ihr der Sohn sein Glück. Sie zeigte sich so erfreut über ihres Sohnes Wahl, daß dieser seiner Braut schreibt: „Dies ist die größte Scene, die ich erlebt.“ Mit unnennbarem Entzücken erfüllt es ihn, als er vom Fenster herab sieht, wie seine Mutter und Anna, aus der Kirche kommend, sich gegenseitig still freudig begrüßen.

Vor der Abreise zu Tschiffeli fühlte sich Pestalozzi höchst unglücklich. „Noch eine Nacht,“ bittet er, „eine ganze Nacht wollen wir in Wollishofen wachen und weinen, ehe wir scheiden. Wir wollen, wo wir müssen, unsere Wünsche der Pflicht opfern, aber keinen Augenblick, wo wir, ohne diese zu verletzen, uns sehen können, wollen wir versäumen.“

Lavater malte die Bildnisse der Liebenden mit eigener Hand. Auf der Reise nach dem Canton Bern hält der Betrübe das Bild seiner Anna unablässig in der Hand und erregt bei der Reise-gesellschaft eine laut sich kund gebende Heiterkeit.

Von Tschiffeli ist Pestalozzi ganz entzückt; bei ihm will er den Landbau von Grund aus verstehen lernen, der ihm reichliche Unterhaltungswege zeigen wird.

Um diese Zeit erhielt Anna's Bruder Kaspar eine Anstellung als deutscher Pfarrer in Neuenburg. Anna begleitete ihn dahin und stattete bei dieser Gelegenheit auch einen Besuch bei Tschiffeli ab. Pestalozzi begleitete seine Braut dann nach Neuenburg und nach dem Val Travers, aber ihre Versuche, ihn ihren Bekannten im besten Lichte zu zeigen, scheiterten an seiner Unbehilflichkeit in den Umgangsformen und im Gebrauche der französischen Sprache. Anna hatte sehr viel an ihm zu verbessern, sie rieth ihm sogar, sich einen neuen Anzug zu kaufen, „damit Du nicht um eines armen Aufzugs willen versäumest, die Freunde in Bern zu sehen...“ Ich erwarte keinen Abschlag.“

Fleißig wurden Briefe gewechselt; Pestalozzi geht ganz in dem Glücke auf, ein ihm gleichfühlendes Herz gefunden zu haben, aber er gibt auch dem tiefsten Schmerze Ausdruck, daß er so viel Widerstand bei ihren Eltern findet, der oft in Bitterkeit und Heftigkeit ausartet. In Anna's Briefen spricht sich zwar herzinnige Liebe aus, aber sie weiß den Anmuth des Geliebten durch gemüthvollen Scherz zu beschwichtigen und offenbart überhaupt richtigen Lebensblick und ruhige Heiterkeit, Eigenschaften, die ihr als zukünftiger Lebensgefährtin Pestalozzi's eine ganz besondere Bedeutung verleihen, indem sie mildernd und zurückhaltend auf das oft von den heftigsten Gemüthsbewegungen erregte Leben des Geliebten einzuwirken bestimmt scheinen.